

# Die Macht einer Prise

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **154 (1875)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373639>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Macht einer Prife.

(Personen: der Herr Pfarrer, Hänis und Märi, Eheleute, die sich scheiden lassen wollen.)

Pfarrer: So seid Ihr denn, als kaum zwei-jährige Eh'genossen durchaus zur unabänderlichen Scheidung entschlossen? Ihr wollt Eure Marie verlassen, Johannes? Wie? —

Hänis: Jo, das verstohst si, s' cha gär nöd anderist sy! —

Pfarrer: Und Marie? Auch ihr verwerfet den Johann so böss und schnödd? —

Märi: I bruuche kan Ma, en söttige welleweg nöd! —

Pfarrer: Traurig; Ihr werdet mit Euren Entschlüssen in nächsten Tagen vor's Eh'gericht müssen.

Hänis: Natürli, 's ist recht; was nützt mi so e Frau. Säg, Herr Pfarrer, om tusig Gotts Willen au, wer müeßt jetzt denn demweg nöd au vertaube; „sie will mir um 's Tüfels nöd 's Rauche verlaube!“ Ka Pfyffle de ganz Tag, ka anzige Zigarre; und thon is verstohlis, so will sie vernarre!

Märi: Der Kärl het's wohl gwüßt, i chas nöd lyda, der Ostank vo dem Bäckle, der chönt mi verschnyda! — Ma chönt jo bim Tusig s'ganz Hüsl verpeste; 's git grüßige Tröpfe uf d'hemper und d'Weste; was i der Stube en Werth het wird schwarz und ganz überzogen mit klebrigem Harz, und Spiegel und Feister chast nöd gnueg puze; das het me vom Rauche, do gsteht me de Nuze!

Hänis: Jo! Karrestuck! Bestimmt, wenn's chämte go schneie, so thät si halt d'Schuld uf mi Rauche hi gheie, und het sie grad d'Lune, oder en alte, verrostete Ehrampf, behauptet si richtig: das hani vom Pfyffebackdampf.

Pfarrer: O Marie! Ihr übertreibt es, so kommt es mir vor!

Märi: Was übertrybe! Ka b'hüetis, 's ist meh weder wöhr! Ach, bitte Herr Pfarrer, do lueget en a, es ganz verchemifegets Zahwerch het der Ma, und s'Mul, das verzieht er so fuul und so dumm, und d'Nase ist allweg vom Rauche so chrumm. Ich will en grade Ma und suber mueß er sy, verzieh' mer's Gott, ich will ka derigs Schwy!

Hänis: Do gsteht er, Herr Pfarrer, i chlag mi nöd vergeb, mit so me Wyb isch gwöf e trurig's Lebe. — In Ehrüz und Sorge und bi allerhand Begebeite, do chan e Pfyffle viel Verdruß und Angst ableite; s'ist sicher wöhr, im Winter und zur

Sommerszyt, i wüßt gär nit, was derige Churz-wyl gyt!

Pfarrer (zu Hänis): Da muß ich doch sagen, Ihr rühmet zu viel, das Rauchen ist wirklich ein Gewohnheitspiel; Ihr müßt Euch begnügen mit etwas Tabak, dann klagt sie nicht wieder so bunten Schnidschnack; der Friede ist mehr als das Rauchen werth, und Streit in der Ehe ein zweischneidig Schwert!

Märi: O Jeger, wie het der Herr Pfarrer so recht; das Rauche, der Frau z'laad, ist meh weder schlecht!

Pfarrer (zu Märi): Ihr solltet auch nicht immer pelfern und ranzen, er kann nicht beständig nach Euren Lannen tanzen!

Märi: Do het mes! — Der Pfarrer ist eben e Mannevolch, d'rum red't er jetzt demweg, d'rum hilft er dem Strolch.

Hänis: Do g'hört mes, wie mi das Wyb so scho taufst und wie denn das Züngli so speuzt und so lauft!

Märi: Verzicht, Herr Pfarrer, monds nöd so höch neh, ich han wege dem Ma do halt s' Schnupfe abgeh; und er wöll nöd rauche, das het er versproche! Ich han mis Wort g'halte und er het 's Wort broche!

Pfarrer: Sä Johann! Das giebt der Sache ein anderes Licht; wer selber nicht Wort hält, vergißt seine Pflicht.

Märi: Jo währli, de Schnupftabak het mi an graue, han mengsmol vor Fahweh fast überlut g'schraue. (Sie blickt wehmüthig auf den Tisch nach des Pfarrers Dose.)

Pfarrer (bemerkt es): Ihr habt Euch gut gehalten, besser als der Mann; ich biete zur Belohnung Euch eine Prife an!

Märi (freudig schnupfend): Poß der Tusig, das ist vom Guete, der schmeckt, bitte no Nane! Herr Jeger! — Ganz perfekt! Famos! — Massiv! — Das ist en Prachttabak!

Pfarrer (giebt ihr ein Päcklein): Ein Päcklein nehmt mit, ich schenk's.

Märi: Sä was! In Sack?

Pfarrer: Verstehst dich. (Märi nimmt noch eine Prife und steckt das Päcklein ein.)

Hänis: Schyns me will, daß d' wieder schnupfe lernst!

Märi: Herr Pfarrer ich da — i da — (sie nießt).

Pfarrer und Hänis: „G'sundheit!“

Märi: Danke Herr Pfarrer! (zu Hänis) was heft du g'faat?

Hänis: G'sundheit!

Märi: Ist der Ernst?

Hänis: Verstoht si!

Märi: Waast Was!? Mer söttet enand gär nöd verschupfe, chast minetwege rauche, aber ich will künftig schnupfe!

Hänis (bietet ihr die Hand): 'S ist grad g'macht!

### Mit Speck fängt man — Pfarreien.

Ein adeliger Standesherr hatte in seiner Herrschaft mehrere Pfarreien zu verleihen, und um sich, theils aus Bequemlichkeitsliebe, theils aus Abneigung gegen den geistlichen Stand, dieses obidöse Geschäft zu erleichtern und abzukürzen, verfuhr er hiebei nach einem ganz originellen Modus. Wenn nämlich bei Erledigung einer Pfarrei die Bittschriften allmählig einliefen, nahm er dieselben und warf sie uneröffnet in die untere Schublade einer großen Kommode. War der Bewerbungstermin verstrichen, so zog er die Schublade und rief seinem großen, gut dressirten Jagdhunde zu: „Hektor! Apport!“ Dieser packte dann, ohne sehr wählerisch zu sein, die nächste beste von den oben liegenden Suppliken mit den Zähnen und präsentirte sie seinem Herrn, welcher sie aufriß und ohne den Inhalt zu lesen, blos den Namen des Unterzeichneten und seines Wohnortes beachtete und darnach die Präsentationsurkunde ausfertigen ließ.

Als nun wieder einmal eine seiner besten Pfarreien vakant war, befand sich unter der großen Zahl der Kompetenten auch ein junger Pfarrer aus seinem Patronate.

Dieser wendete sich an den Kammerdiener des Grafen, weil er allgemein als die rechte Hand seines Herrn bekannt war, und versprach ihm ein sehr ansehnliches Geschenk, wenn er ihm zur Erlangung dieser reichen Pfründe behülflich wäre.

Der Kammerdiener erwiederte: „er bedauere, in dieser Angelegenheit wenig oder gar nichts thun zu können, indem der Herr Graf in diesem Punkte äußerst unzugänglich sei und hiebei nach ganz eigenthümlichen Maximen handle, die Niemandem außer ihm bekannt seien. Sollte sich aber eine Gelegenheit ergeben, auf Se. Excellenz einwirken zu können, so dürfe Petent sicher auf ihn zählen. Schließlich rathe er ihm noch aus

guten Gründen, seine Supplik erst am Vorabend vor Ablauf der Anmeldefrist einzureichen.“ Der Bittsteller befolgte den ertheilten Rath und händigte am festgesetzten Tage dem Kammerdiener seine Vorstellung ein. Dieser nahm sie, bestrich sie an den vier Ecken der Rückseite ganz leicht mit Schinkenspeck und überreichte sie am Abend dem Grafen, der sie, ohne eines Blickes zu würdigen, auf dem gewohnten Wege in den Kasten spedirte.

Andern Morgens, als der Graf in seidener Schlafrocke und gestickten Hausschuhen beim Frühstücke saß und behaglich seine Havanna schmauchte, befahl er dem Kammerdiener, die bewußte Schublade zu ziehen und er rief dann mit lauter Stimme sein: „Hektor! Apport!“ Viel gieriger wie sonst und mit einem wahren Heißhunger — weil der Kammerdiener am Abend zuvor und am Morgen ihm das Futter entzogen hatte — stürzte sich der vierfüßige Kollator auf die offene Schublade, witterte mit seiner Spürnase den zarten und ihm unwiderstehlichen Duft geräucherten Speckes und traf die richtige Auswahl, welche dem Kammerdiener für seine Schlaueit mit einem namhaften Präsente und den Bewerber mit einer reichen Pfründe belohnte.

### Eine boshafte Frage.

Einem Appenzeller ging in der guten alten Zeit sein Köflein kaput. Nach den damaligen Polizeigesetzen war dasselbe sammt Wagen und Ladung dem Schinder verfallen. Der Appenzeller versuchte auf dem Prozeßwege wenigstens die ziemlich werthvolle Ladung zu retten, wurde aber von dem Gerichte auch in diesem Stück abgewiesen. Nach Anhörung der richterlichen Sentenz erkundigte sich der Geschädigte, ob ihm jetzt wohl noch eine Frage erlaubt sei? Nachdem eine bejahende Antwort erfolgt war, frug der Appenzeller: „Wenn jetz au en Richter uf dem Karre g'hocket wär, het er denn öppe au em Schinder g'hört?“ — Daß diese spitzfindige Frage eine namhafte Buße eintrug, wird der Leser sehr begreiflich finden.

\*

Frage und Antwort. „Warum sind die Diebe oft geschickter als die Aerzte?“

„Wenn sie fortgehen, wissen sie ganz genau, was den Leuten fehlt!“